Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Dienstag, den 19. Januar 1886.** **Nr. 29.**

Deutschland.

Berlin, 18. Januar. Der Generalstaatsanwalt und Reichstags-Abgeordnete v. Schwarze ist, wie aus Dresden telegraphirt wird, heute früh dort gestorben. Die deutsche Rechtswissenschaft und Gesetzgebung hat Ursache, den Verlust dieser ausgezeichneten Kraft zu betrauern. Geboren am 30. September 1816 zu Löbau in Sachsen, durchlief er schnell die Stufenleiter der juristischen Laufbahn und wurde allmälig zum Appellationsrath und Ober-Appellationsrath, zum Oberstaatsanwalt und schließlich (1858) zum Generalstaatsanwalt befördert. Die sächsische Regierung zog ihn wegen seines scharfen Verstandes und seines gesunden praktischen Sinnes zu allen wichtigeren Gesetzgebungsarbeiten heran; aber auch auswärtige Regierungen schätzten seine Mitwirkung auf diesem Gebiete, und der Kaiser von Oesterreich erhob ihn 1875 in den erblichen Adelsstand. Seine Arbeiten betrafen hauptsächlich das Strafrecht und den Strafprozeß, aber auch die Gerichtsorganisation, die Einrichtung der Schwur- und Schöffengerichte u. s. w. Für die Justizreform im Allgemeinen wirkte er als Mitbegründer und langjähriges Mitglied des deutschen Juristentages, der ihm reiche Anregung und Förderung verdankt. Im Reichstage, in welchem er von 1867 bis 1883 den vierten sächsischen Wahlkreis (Dresden rechts der Elbe) vertrat, nahm er hervorragenden Antheil an der Fertigstellung des Strafgesetzbuches, der Strafprozeßordnung und anderer bedeutsamer Reformwerke; er gehörte zu den fleißigsten Mitgliedern der Kommission für die großen Justizgesetze, für die Rechtsanwalts-Ordnung, für die Vorberathung des Sozialistengesetzes und viele andere. In den letzten Jahren bekundete er in Wort und Schrift lebhaftes Interesse für die Forderungen der Entschädigung unschuldig Verurtheilter, der Wiedereinführung der Berufung und ähnlicher, dringlicher Reformen. In politischer Beziehung gehörte er der freikonservativen oder deutschen Reichspartei an; sein konservativer Standpunkt trat namentlich bei der Berathung des Preßgesetzes und des Sozialistengesetzes hervor; im Uebrigen aber verhielt er sich maßvoll und war in seinen Ausführungen meist so streng sachlich, daß er sich die Achtung und Beachtung aller Parteien errang. Sein Andenken wird in der Wissenschaft wie im Parlament und im ganzen deutschen Volke immer in Ehren bleiben.

— Der weimarische Landtag ist durch den Staatsminister Dr. Stichling eröffnet worden. Die angekündigten Vorlagen beziehen sich auf die Anlage von Eisenbahnen und die Errichtung des Goethe-Museums. Die Aufstellung des Etats erfolgt nach Feststellung des Reichs-Etats pro 1886 bis 1887. In dem die Eröffnung betreffenden Erlaß des Großherzogs wird die Erwartung ausgesprochen, daß die bedeutsame sozialpolitische Thätigkeit des Reiches auch für das Großherzogthum segensreich wirken werde. In der Landwirthschaft und der Industrie des Landes bestände keine eigentliche Nothlage; finanzielle Mittel seien vorhanden, doch scheine der Muth zu einer Verwendung derselben für allgemeine nützliche Anlagen zu fehlen. In seiner Ansprache betonte darauf der Minister namentlich die Bedeutung des Goethe-Museums und legte dem Landtage die Bewilligung der erforderlichen Mittel dringend ans Herz. — Bei der alsdann folgenden Wahl des Präsidiums wurden Fries zum Präsidenten, sowie Müller und v. Rotenhan zu Vize-Präsidenten gewählt.

— Betreffs der in der Thronrede angekündigten Vorlagen zum Schutze der deutschen Nationalität in den östlichen Grenz-Provinzen wird der „Polit. Korr." gemeldet, daß die Regierung Ländereien anzukaufen beabsichtigt, welche zur Seßhaftmachung deutscher bäuerlicher Elemente benutzt werden sollen; für diesen Zweck dürften mehrere Millionen Mark vom Landtage gefordert werden.

— Die polnische Fraktion des Abgeordnetenhauses wird nunmehr, nachdem der Reichstag seinen Beschluß über die Ausweisungs-Anträge gefaßt hat, wie berichtet wird, unverweilt die geplante Anfrage an die preußische Regierung einbringen.

— S. M. Kreuzerfregatte „Elisabeth", Kommandant Kapitän zur See Schering, ist am 16. Januar cr. in Montevideo eingetroffen und beabsichtigt am 21. d. M. wieder in See zu gehen.

— Aus Paris schreibt man: Louise Michel hat sich nur mit Widerstreben ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse gefügt. Sie machte dem Direktor des Gefängnisses Saint-Lazare die zornigsten Vorwürfe, weil er die „Infamie" der Regierung begünstige, indem er ihr für den Fall, daß sie nicht freiwillig gehen wollte, von Amtswegen mit gewaltsamer Ausstoßung gedroht habe. Verschiedene Blätter bringen Protestschreiben von ihr. Gegen ihre früheren Freunde scheint der Zorn der „Bürgerin" noch erbitterter zu sein, als gegen die „infame Regierung". Sie hat keinen derselben vor sich gelassen. Sie beschuldigt Rochefort, Clemenceau und alle Uebrigen eines unverzeihlichen Betragens, mit aller Gewalt hätte man sie draußen haben wollen und die Herren hätten sich nichts daraus gemacht, sie sogar ins Narrenhaus sperren zu lassen, wenn sie dadurch der Sorge um sie entbunden worden wären. Sobald sie ihrer Mutter, die noch im Grabe der Familie Ferré liegt, die letzten Ehren erwiesen habe, werde sie auswandern, wohin, wisse sie noch nicht, vielleicht nach Neu-Kaledonien, vielleicht in ein europäisches Land, wo Bedrängte ihrer bedürfen — in Frankreich das nur dem Namen nach eine Republik, in Wahrheit aber ein Kaiserreich sei, bleibe sie nie und nimmermehr.

— Wie der „Warschawskij Dnjewnik" vernimmt, hat Kaiser Wilhelm das ihm am 3. Januar vom St. Petersburger Grenadier-Regiment (König Friedrich Wilhelm III.) in Warschau, dessen Chef er ist, übersandte Glückwunsch-Telegramm durch folgendes Telegramm an den Kommandeur, Generalmajor Konarshewskij, beantwortet:

„Für die mir von meinem tapferen Regiment am Tage der Jubiläumsfeier dargebrachte Gratulation empfangen Sie meinen vollen Dank. Ich werde auch künftig dieses Regiment von erprobter Tapferkeit mit Stolz das meine nennen.
Wilhelm."

Ganz ähnlich lautete das Antwortstelegramm des Kaisers auf die Glückwünsche seines zweiten russischen Infanterie-Regiments, an dessen Seite er vor 72 Jahren als Ordonnanz-Offizier bei Bar-sur-Aube den Georgsorden und das Eiserne Kreuz sich erwarb.

— Die Nummer der „Köln. Volks-Ztg.", welche den Wortlaut der Encyklica des Papstes enthält, liegt hier noch nicht vor. Inzwischen macht das „Mainzer Journal" ausführlichere Mittheilungen über den Inhalt:

Das Rundschreiben behandelt die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche in Deutschland. Zunächst spricht der heilige Vater dem preußischen Episkopate und dem mit ihm verbundenen katholischen Volke seine Anerkennung aus für deren treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an die heilige Kirche während der traurigen Zeiten des Kulturkampfes, in dem sie nicht nur von ihrer Liebe zur Kirche, sondern auch von ihrer Liebe und ihrer Treue gegen Fürst und Vaterland so herrliches Zeugniß abgelegt hätten. Während dieser Zeiten hätten die Hirten und das katholische Volk Deutschlands unter dem Drucke der Maigesetze, die den so lange zwischen der Kirche und Preußen bestandenen Frieden mit einem Schlage gebrochen hätten, zwar Vieles gelitten, die Kirche selbst aber habe, mehr noch als zu anderen Zeiten, von der ihr verliehenen göttlichen Kraft und Unbesiegbarkeit das schönste Zeugniß abgelegt. Wiederholt habe der heilige Stuhl um die Zurücknahme der Gesetze, welche die Lebensadern der Kirche unterbinden, deren heiligste Rechte verletzen und den Gläubigern so viel Schmerz und Kummer bereiten bemüht. Auch in Zukunft werde der heilige Vater kein Mittel unversucht lassen, um der großen Bedrängniß, in die diese Gesetze die preußischen Katholiken versetzten, abzuhelfen. Unter den verschiedenen Rechten der Kirche, die durch die Maigesetze verletzt werden, hob der heilige Vater das Recht der Kirche auf die Erziehung und Heranbildung des Klerus, das so alt sei, als die Kirche, und auch wiederholt vom preußischen Staate anerkannt und garantirt worden sei, besonders hervor. Nur im Geiste der Kirche und von der Kirche erzogene und gebildete Geistliche sind den hohen Anforderungen ihres heiligen Berufes gewachsen. Dadurch, daß die Regierungen die Kirche an der Erziehung des Klerus hindern, verursachen sie dem Staate selbst die größten Nachtheile. Denn Niemand besitzt größere Geschicklichkeit und Niemand findet mehr Gelegenheit, den den Umsturz der bestehenden Ordnung herbeiführenden revolutionären Ideen der Gegenwart entgegenzuwirken, als der kirchlich erzogene und kirchlich gebildete katholische Klerus. Auch der Missionen in den Kolonien des deutschen Reiches gedenkt der h. Vater und bemerkt, daß, wie die Erfahrung zeige, wahre Zivilisation nur durch die Missionäre der h. Kirche den wilden Völkern beigebracht werde. Der h. Vater giebt der Hoffnung Raum, daß der Kirche ihre Rechte bald mögen zurückgegeben werden.

— Einige Blätter sind entrüstet über den Passus einer Rede, welche Herr Albert Träger bei Gelegenheit der Stiftungsfeier des Vereins Waldeck in Berlin gehalten hat. Derselbe lautet der „Freis. Ztg." zufolge:

„Das Deutschland, wie es sich die Alten gedacht, ein Schutz und Hort der Freiheit und des gleichen Rechtes, sei nicht nur nicht erreicht, sondern der Kampf um dasselbe müsse wieder von Neuem beginnen; statt der schwarz-roth-goldenen oder schwarz weiß rothen Fahne werde ein Schild herausgesteckt mit der Inschrift: „Hier wird Schnaps geschenkt", und wenn der alte Barbarossa wirklich aufgestanden sei, dann werde er sich wohl jetzt ruhig wieder schlafen legen. Hoffentlich werde aber aus unseren Gebeinen ein Rächer und Retter erstehen."

Die „Nordd. Allg. Zeitung" bemerkt dazu: Wir sehen keinen Grund dazu, es bemerkenswerth zu finden, daß der deutsch-freisinnige Partei-„Dichter" sich also geäußert habe; im Parlament reden Herrn Trägers Freunde in ganz gleichem Geiste.

Ausland.

Paris, 16. Januar. Die heute verlesene ministerielle Deklaration lautet:

Geehrte Herren! Unter schwierigen Verhältnissen zur Ausübung der Regierung berufen, sind wir doch voller Vertrauen in den Erfolg unserer Bemühungen, wenn Sie uns mit Ihrer Einsicht helfen und durch ihre Zustimmung unterstützen wollen. Die Zusammensetzung unseres Kabinets zeigt Ihnen die Linie des Verhaltens an, welcher wir zu folgen beabsichtigen. In der durch die letzten legislativen Wahlen geschaffenen Lage würde keine Regierung ohne die Unterstützung aller Fraktionen der republikanischen Majorität von Dauer sein können. Das Gebot der Lage ist demnach eine Politik der Versöhnung zwischen diesen verschiedenen Fraktionen, welche von jeder derselben gewisse Opfer fordert in Anbetracht der Zugeständnisse, welche von den anderen eingeräumt worden sind. Das Ergebniß davon muß ein gemäßigtes, vorsichtiges, aber unausgesetztes Vorschreiten zu den von der Demokratie geforderten Reformen sein. Dieselben sind der Reihe nach mit Methode zur Erledigung zu bringen ohne Denjenigen, welche sich durch zu weit angelegte Programme beunruhigt und entfremdet fühlen, zuzumuthen, Alles auf einmal anzunehmen. Die Aufgabe des Jahres 1886 dürfte sehr einfach festzustellen sein. In erster Linie haben wir die Ordnung und die Disziplin der Verwaltung wieder herzustellen. Unter der Gunst der liberalen Ideen, welche die Ehre der Republik sind, und der Unabhängigkeit, welche sie mehr und mehr dem Bürger zu sichern bestrebt ist, sind einzelne Beamte durch eine sonderbare Verwirrung dahin gelangt, sich außerhalb der Erfüllung ihres Amtsberufs von allen Verpflichtungen gegen den Staat für entbunden zu erachten. Nicht allein, daß sie ihre Unterstützung den Institutionen nicht leihen, in deren Namen sie ihren Beruf ausüben, sondern sie glauben sich auch erlauben zu dürfen, dieselben offen zu bekämpfen. Es ist Zeit, daß ein so anarchisches Schauspiel aufhöre. Fortan darf Niemand vergessen, daß die Freiheit der Opposition gegen die Regierung für die Staatsdiener nicht existirt. Diese schulden der Republik zum mindesten eine würdige, loyale und ehrerbietige Haltung. Wir sind entschlossen, überall Ergebenheit und Treue zu erlangen, und werden zu diesem Behufe die nöthigen Exempel statuiren. Die Einmischung des Klerus in unsere politischen Kämpfe und noch neuerdings bei den Wahlen ist für alle verständigen Gemüther ein Gegenstand ernster Besorgnisse; ein Jeder hat begriffen, daß eine solche Situation nicht unendlich fortdauern darf und daß das ernste Problem der Trennung von Kirche und Staat sich uns alsbald unwiderstehlich aufdrängen wird. Es ist dies eine der Fragen, welche zu lösen die Politik allein zu ungeschickt ist, denn jene erstreckt ihre Wurzeln bis in die innersten Tiefen des Gewissens des Bürgers. Bevor der Gesetzgeber souverän entscheidet, müssen die freie Diskussion, die eierlichen Verhandlungen der Kammern, die ausstrahlenden Ideen im Lande die Lösung in Uebereinstimmung mit den Tendenzen des Zeitgeistes vorbereitet haben. Bis dahin muß die Geistlichkeit, wenn sie nicht ein brüskes Zerwürfniß hervorrufen will, sich auf die Rolle beschränken, welche ihr Beruf und die Natur der Dinge selbst ihr vorzeichnen. Die Regierung wird ihrerseits fest die Hand darüber halten, daß die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft sorgfältig geachtet werden. Sie wünscht die Beruhigung, aber sie wird nicht zögern, das Gewicht ihrer Autorität Denjenigen gegenüber zur Geltung zu bringen, welche sich versucht fühlen sollten, sie zu verkennen.

Der zweite Theil unserer Aufgabe wird in der Herstellung des Gleichgewichts des Budgets bestehen. Seit mehreren Jahren haben unter dem Einfluß verschiedener Ursachen, von denen einige sich der Aktion der Regierung vollständig entziehen, die Ausgaben die Hülfsquellen überschritten. Daher stammen die Defizits und die aufeinander folgenden Anleihen, die, obwohl sie die Solidität unseres Kredits nicht beeinträchtigen, doch die ganze Aufmerksamkeit der öffentlichen Gewalten mit Recht in Anspruch nehmen. Das Land hat deutlich bekundet, daß es Finanzen haben will, die vor jeder Kritik geschützt sind. Wir glauben, daß das Budget von 1887, welches Ihnen demnächst vorgelegt werden wird, dieser Erwartung entspricht. Wir hoffen, das Gleichgewicht herzustellen, ohne zu einer Anleihe zu schreiten. Strenge Ersparnisse in den verschiedenen ministeriellen Departements, einige Steuer-Erhöhungen ohne Einfluß auf den Verbrauch, werden uns für die einzelnen Dienstzweige und die Kolonial-Ausgaben die nöthigen Mittel liefern, ohne daß wir neue Steuern schaffen müssen, und werden uns sogar gestatten, wie wir hoffen, der Landwirthschaft einen besonderen Antheil zuzuwenden. Die Departements des Kriegs und der Marine werden den gebieterischen Erfordernissen unseres Budgets ernste Opfer bringen müssen, sie werden sie ausführen ohne unsere militärische Kraft, deren Schwächung Ihr Patriotismus nicht zugeben würde, auch nur im Geringsten zu beeinträchtigen. Unsere Absicht geht nicht nur dahin, Ausgaben, wie die von Tonkin und Madagaskar, welche in diesem Jahre noch die schwebende Schuld belasten, in das ordentliche Budget zu übertragen, sondern das außerordentliche Budget überhaupt zu unterdrücken. Es wird dies ausführbar sein durch reichliche Ausstattung des ordentlichen Budgets mittelst gewisser Kombinationen, auf welche näher einzugehen heute verfrüht sein würde. Gestatten diese vereinigten Mittel, den Bedürfnissen des nächsten Jahres in ausreichender Weise gerecht zu werden, so werden wir uns gleichzeitig angelegen sein lassen, mit Besonnenheit für die folgenden Budgets die Reformen vorzubereiten, welche unsere sozialen und ökonomischen Verhältnisse für unsere Fiskalgesetzgebung benöthigen. Wir werden uns bei diesen Studien durch den demokratischen Geist unserer Epoche und durch den festen Wunsch leiten lassen, den Auflagen, welche auf dem Steuerzahler lasten, eine gerechtere Vertheilung zu sichern.

Wenn es eine Punkt giebt, bezüglich dessen das allgemeine Stimmrecht sich mit zweifelloser Deutlichkeit ausgesprochen hat, so ist dies der Fall in Bezug auf die Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten. Es verlangt, daß Frankreich eine würdige und friedliche Politik habe und seine Kräfte auf dem Kontinent konzentrire, um von Allen geachtet zu werden, ohne für irgend Jemand eine Drohung zu sein. Es will nichts mehr von diesen fernen Expeditionen wissen, welche für das Land eine Quelle von Opfern sind, deren Preis nicht immer deutlich erkennbar ist. Es weiß überdem, daß die Kolonien nur gedeihen, wenn das Mutterland mächtig ist, und daß gute

finanzen die erste Bedingung eines blühenden Handels sind. Besorgt für den Ruf Frankreichs, und uns den Entscheidungen des Parlaments fügend, werden wir die neuerdings erworbenen Besitzungen behalten. Wir werden uns bemühen, daraus den möglichsten Vortheil zu ziehen, indem wir die Opfer auf das unumgänglich Nothwendige beschränken. In diesem Sinne werden wir das Protektorat von Anam, von Tonkin, sowie das von Madagaskar auf außerordentlich einfachen Grundlagen organisiren. Die Ausgaben für das erste dieser Protektorate, die in den Haushalts-Etat pro 1886 mit 75 Millionen eingestellt sind, werden, wie wir dies schon jüngst bei einer Kammerverhandlung angegeben haben, unserer Ansicht nach im Jahre 1887 sich auf 30 Millionen herabmindern und nach und nach in einigen Jahren verschwinden. Gerade um dieses Ziel noch direkter verfolgen zu können, ist die Verwaltung der Protektorate einstweilen von derjenigen der Kolonien getrennt und dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zugetheilt worden. Später, nach erfolgter Lösung des Problems, soll die Verwaltung der Protektorate bei einer einzigen Dienststelle vereinigt werden. Neben diesen wesentlichen Arbeiten, die uns die Hauptaufgabe des Jahres 1886 zu bilden scheinen, stellen sich noch andere dar, welche Ihre Entschließungen erheischen. Wir verweisen auf die Maßregeln zur Verbesserung des Looses der Arbeiter, auf die Militärgesetze, auf die Revision unseres Zivil- und Strafprozesses, auf die Ermäßigung der Gerichtskosten, auf die Unterrichtsgesetze, und auf einen demnächst einzubringenden Gesetzentwurf zur Regelung der Stellung und zur Verbesserung des Gehalts der Lehrer. Wir glauben, geehrte Herren, daß, wenn der Kreis, welchen wir vor Ihnen gezeichnet haben, in erwünschter Weise durchlaufen ist, das Jahr 1886 wohl ausgefüllt sein wird. Wir werden dann auf dem geebneten und befestigten Boden, unter dem Schutze von Institutionen, welche jedem Angriffe gewachsen sind, und welchen wir erforderlichenfalls gegenüber Jedermann Achtung zu verschaffen wissen werden, entschlossen zu den Reformen schreiten, die das Land von Ihnen erwartet. Denn die republikanische Ordnung besteht nicht in der Unbeweglichkeit. Es muß ein unaufhörliches Bemühen zum Fortschritt, ein fortdauerndes Anwachsen der Freiheit, eine beständige Hebung des materiellen und moralischen Niveaus der Demokratie sein. So fassen wir die große Aufgabe für die nunmehr beginnende Legislatur-Periode auf. Dieselbe ist in der That Ihrer erleuchteten Vaterlandsliebe würdig. Indem Sie dieselbe erfüllen, können Sie mit Vertrauen die Partei-Unterschiede bei allen Denjenigen einander nähern, welche ausschließlich das Interesse Frankreichs und die Zukunft der Republik im Herzen tragen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 19. Januar. Der „Pharmaceutischen Zeitung" zufolge steht eine Aenderung der Reichsverordnung vom 4. Januar 1875 betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln in Aussicht. Das Reichsamt des Innern hat bereits den Einzelregierungen eine darauf bezügliche Verordnung zur Begutachtung übersandt, welche eine vollständige Durchsicht und Ergänzung der betreffenden Bestimmungen enthält. Hierzu wäre noch anzuführen, daß von hiesigen ärztlichen Verbindungen und dem Apotheker-Verein dem Reichskanzler ein Gesuch überreicht ist, worin die Ersetzung genannter Verordnung durch eine andere befürwortet wird, welche das Anfertigen, Feilhalten, Feilbieten, Verkaufen von Arzneimitteln jeder Art, einschließlich der Geheimmittel und Apotheken-Besonderheiten zu Heilzwecken im Kleinhandel, ausschließlich den Apotheken überweist und zur möglichsten Beschränkung des Verkaufs von Geheimmitteln in Apotheken die Einsetzung einer Reichs-Untersuchungsstelle, einen hohen Zoll und eine Werthsteuer aller ausländischen Geheimmittel und Besonderheiten, nicht ohne vorangegangene Untersuchung derselben, wünscht.

— Im Monat Dezember betrug die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Ober-Post-Direktions-Bezirk Stettin 6965 M., hierzu die Einnahme in den Vormonaten seit April mit 57,404.20 M., ergiebt 64,369.20 M., gegen das Vorjahr um 2879.90 M. mehr.

— Die Ziehung der 4. Klasse 173. königl. preußischer Klassen Lotterie wird am 22. d. M., Morgens 8 Uhr, im Ziehungssaale des Lotteriegebäudes ihren Anfang nehmen. Die Erneuerungsloose, sowie die Freiloose zu dieser Klasse sind nach den §§ 5, 6 und 13 des Lotterieplans, unter Vorlegung der bezüglichen Loose aus der 3. Klasse, bis zum 18. d. M., Abends 6 Uhr, bei Verlust des Anrechts einzulösen.

— Der Kommandant von Stettin, General-Lieutenant von Webern, ist zu einem sechswöchentlichen Aufenthalte in Berlin eingetroffen.

— Sonnabend Nachmittag 4 Uhr lief der zehnjährige Sohn des Steppers Bennert beim Schlittschuhlaufen oberhalb der Baumbrücke bei einer offenen Stelle direkt in die Oder. Nur der schnellen Entschlossenheit des Bootsfahrers Arlt, welcher mit eigener Lebensgefahr sich der Unfallstelle näherte, ist es zu verdanken, daß der Verunglückte noch rechtzeitig aus dem Wasser gezogen wurde. Der Retter übernahm es auch, den Knaben sofort in die elterliche Wohnung zu bringen.

— Von Herrn Weinert, Fichtestraße, ist uns gestern Mittag ein lebender Schmetterling (Fuchs) übergeben. Derselbe ist auf dem Gelände der Brücke zwischen Bredow und Züllchow gefunden worden.

— Sechs junge Leute wollten am Sonntag bei dem günstigen Wetter eine Segelpartie unternehmen, sie befestigten deshalb ein Boot auf einem Schlitten, hißten das Segel auf und nun ging es lustig auf dem Eis die Oder aufwärts. Bis Güstow ging die Fahrt auch ganz prächtig, da sank eine Kuffe des Schlittens tief durch das Eis, es entstand ein großes Loch und der Schlitten sowohl, wie das darauf befindliche Boot mit den jungen Leuten fuhr in das Wasser und nur durch die schnelle Hülfe herbeigeeilter Schiffer gelang es, die jungen Leute vor dem Tode des Ertrinkens zu retten.

— Landgericht. — Strafkammer 3. — Sitzung vom 18. Januar. — Der Eigenthümer Ed. Alb. Ferd. Schulze in Gr.-Mützelburg war Pächter der dortigen Jagd. Im Juni v. Js. hatte er einen Rehbock erlegt und um diesen zu verkaufen, stellte er sich selbst ein Wildattest darüber aus, unterzeichnete es mit dem Namen des Ortsschulzen und der Sohn des Letzteren untersiegelte dasselbe mit dem Ortsstempel. Nach Ausstellung dieses Attestes erlegte Schulze noch einen Rehbock und einen Hirsch und er schrieb nun dieses Wild noch auf das Wildattest und benützte dies beim Verkauf des Wildes. Das Attest wurde dabei jedoch angehalten und gegen Schulze wegen Urkundenfälschung Anklage erhoben. Heute wurde er zwar nicht der Urkundenfälschung für schuldig befunden, wohl aber des wissentlichen Gebrauchs einer gefälschten Urkunde zum Zweck der Täuschung und wurde deshalb zu einer Woche Gefängniß verurtheilt.

Der Eigenthümer Friedrich Müller zu Friedensburg, welcher z. Z. bereits 72 Jahre alt ist, hatte sich nach dem Tode seiner Frau dem Trunke ergeben. Hierdurch kam seine Wirthschaft immer mehr zurück und schließlich verkaufte er alle seine bewegliche Habe. Im vorigen Sommer hatte er kein Geld, die fälligen Feuerkassengelder zu zahlen und er kam nun auf die Idee, sein Grundstück niederzubrennen. Er trat deshalb mit drei Arbeitern in Verbindung und forderte dieselben auf, sein Grundstück in Brand zu stecken, indem er jedem der drei Arbeiter Geldversprechungen im Falle des Gelingens machte. Am 8. August v. J. während eines Gewitters entstand auch in dem Stalle des Müller Feuer, durch welches der Stall eingeäschert wurde. Müller wurde wegen Verdachts der Brandstiftung gefänglich eingezogen, er mußte jedoch wieder entlassen werden, da er nicht überführt werden konnte, dagegen kamen die Versuche, welche M. zur Verleitung der Leute zur Brandstiftung gemacht hatte, zur Kenntniß der Behörde und er wurde deshalb unter Anklage gestellt. Bei der heutigen Verhandlung wurde der Angeklagte auch vollständig überführt und zu zwei Jahren Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

Am 29. August v. Js. gerieth der Eigenthümer und Fuhrmann Karl Th. Müller zu Westswine mit dem Kahnschiffer Fr. Labahn in Streit und wurde hierbei L. von Müller nicht nur mit dem Verbrechen des Todtschlags bedroht, sondern auch durch Fußtritte und Peitschenschläge derart gemißhandelt, daß er einen Leistenbruch davontrug und längere Zeit arbeitsunfähig war. Deshalb heute unter Anklage gestellt, wurde Müller zu 3 Monaten 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Die unverehelichte Ottilie Rückert war bei einem Kaufmann in Swinemünde als Dienstmädchen angestellt und durch das Zureden der verehelichten Schmiedemeister Joh. Müller und deren Tochter, der verehelichten Schiffszimmerer Joh. Kracht, geb. Müller, ließ sie sich verleiten, zu 12 verschiedenen Malen aus dem Lager ihres Dienstherrn Kleidungsstücke zu entwenden und an die beiden genannten Frauen abzuliefern. Deshalb hatte sich heute die Rückert wegen Diebstahls, die Müller und Kracht wegen Hehlerei zu verantworten und wurde gegen die Rückert und Müller auf je 6 Monate, gegen die Kracht auf 3 Monate Gefängniß erkannt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Theodora."

Mittwoch: Ein Tropfen Gift." Schauspiel in 4 Akten.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Rudolf Denhardt eröffnet seine diesjährigen Winterkurse für Stotterer in Berlin am 1. Februar. Anmeldungen nimmt derselbe täglich von 10—1 Uhr in seiner Wohnung, Bernburgerstraße 2 I links entgegen. Zum 1. April verlegt Rudolf Denhard seine Anstalt von Burgsteinfurt nach Eisenach. Sein neues Etablissement liegt an einem der schönsten und gesundesten Punkte Deutschlands, am Fuße der Wartburg, in unmittelbarer Nähe der Stadt Eisenach.

— Ein gefürchteter und gefährlicher Gauner ist am Mittwoch in Pest aus dem Gefängniß entsprungen. Derselbe heißt Michael Mamatsch recte Mendel und steht unter dem Verdacht, an dem Juwelendiebstahl bei Granichstädten in Wien und an der Ermordung der Katharina Lampl in Ofen betheiligt gewesen zu sein. Mamatsch, welcher bereits oftmals wegen Diebstahls und Einbrüche bestraft worden, befand sich mit einigen anderen Häftlingen, die entlassen werden sollten, in einem gemeinsamen Arrestlokal. Seine Genossen wußten um seine Flucht und halfen ihm sogar zu derselben. Er formte aus seinen Kleidern eine „Puppe", legte dieselbe auf seine Lagerstätte und bedeckte sie mit der Bettdecke, so daß der Gefangenaufseher in dem schwach erleuchteten Räume bei blos flüchtiger Beobachtung immerhin meinen konnte, Mamatsch liege auf seinem Bette. Diese Spekulation des Gauners auf das oberflächliche Vorgehen des Gefangen-Aufsehers erwies sich auch als richtig. Der Aufseher begnügte sich mit einem Blick auf die Lagerstätte des Mamatsch und nahm ohne Weiteres an, derselbe schlafe. Er rief sodann die Namen der zu Entlassenden auf und auf jeden Ruf erfolgte ein „Hier" als Antwort. Auch Mamatsch hatte „Hier" gerufen, natürlich auf einen anderen Namen, und er wurde ruhig aus dem Gefängniß entlassen. Als man seinen Abgang später entdeckte, stellte es sich heraus, daß unter den zurückgebliebenen Häftlingen einer war, der entlassen werden sollte und auf dessen Namensaufruf eben Mamatsch mit einem „Hier" geantwortet hatte. Der Betreffende, zur Verantwortung gezogen, erklärte, er habe seinen Namen nicht gehört; natürlich bestreitet er, mit Mamatsch einverstanden gewesen zu sein. Sonderbar ist nur, daß man in dem Inspektionszimmer des Gefangenenhauses, in welchem die „Abfertigung" der zu entlassenden Häftlinge erfolgte, nicht bemerkte, daß sich auch Mamatsch, der gerichtsgekannte Gauner, unter den Häftlingen befinde. Uebrigens muß der geflüchtete Verbrecher auch von Außen her Hülfe erhalten haben, denn er ließ alle seine Kleider, selbst seinen Hut und seine Stiefel, die er eben zur „Puppe" benöthigt hatte, im Arrest zurück, welchen er gleichwohl nicht nackt und barfuß und barhaupt verließ.

— (Ein Hund als Heirathsvermittler.) Ein Wiener Bankbeamter hatte sich im Geheimen mit einem reizenden Mädchen verlobt, ganz im Stillen, denn seine Braut stand unter der Vormundschaft einer alten reichen Tante, die allen Männern Rache geschworen hatte. Marie sollte diesen Haß theilen und bei sofortiger Enterbung auf jedes Ehebündniß verzichten. Das Liebespaar ließ sich durch diesen fatalen Umstand nicht entmuthigen und fuhr fort, Pläne für die Zukunft zu schmieden. Als die Aussichten sich nicht besserten, rief kürzlich der trostlose Bräutigam verzweifelt aus: „Sollte es denn wirklich kein Mittel geben, das Herz dieser grausamen Männerfeindin zu rühren?" „Keins, keins," seufzte die Braut, „meine Tante ist gefühllos und lebt einzig und allein für ihren Hund!" „Von diesem Vierfüßler wußte ich ja bisher nichts," erwiderte, hoffnungsfroh aufathmend der Geliebte, „er soll unser Retter werden." Er theilte ihr seinen Plan mit und gewann sie zur Mitwirkung bei der Ausführung. Sie wußte es geschickt einzuleiten, daß der ängstlich gehütete Liebling der alten Dame aus dem Hause verschwand. Diese gerieth über den Verlust des abgöttisch verehrten Schoßhündchens in helle Verzweiflung und that alle erdenklichen Schritte zu seiner Auffindung. Plakate an den Straßenecken verhießen eine Belohnung von 100 Fl. für die Zurückbringung Amors. Drei Wochen verstrichen in banger Erwartung, ohne daß sich ein redlicher Finder meldete. Die Tante begann schon auf jede Hoffnung zu verzichten. Da erschien eines Tages der Bankbeamte bei der trostlosen Frau und überreichte ihr das beweinte Thier, das er vorgab von einem unbekannten Herrn gekauft zu haben. Vor Freude wäre sie ihm fast um den Hals gefallen. Robert schlug den Finderlohn großmüthig aus, bat aber als Entschädigung um die Erlaubniß, den Hund, den er bereits sehr lieb gewonnen, von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen. Die Tante bewilligte dem edelmüthigen Herrn diese bescheidene Bitte mit Freuden, da ihm auch Amor, dessen Zuneigung er sich klugerweise durch liebevolle Behandlung und allerhand Leckereien gewonnen hatte, eine demonstrative Zärtlichkeit bezeigte. Ehe ein paar Wochen vergingen, hatte er sich auch so gründlich bei der alten Dame eingeschmeichelt, daß sie „dem Retter Amors" ohne Zaudern ihre Einwilligung zur Verlobung mit ihrer Nichte gab. Vor einigen Tagen fand die Trauung des hübschen Paares statt, das in dem vierfüßigen Amor den unbewußten Stifter seines Glückes verehrt.

— (Sicherungs-Vorrichtung für das Schließen eiserner Bühnenvorhänge.) Um Sicherheit dafür zu schaffen, daß der zum Schließen des Vorhangs angestellte Arbeiter im Augenblicke der Gefahr nicht seinen Posten verlassen kann, ohne zuvor seiner Pflicht nachgekommen zu sein, ist im neuen National-Theater zu Budapest eine sinnreiche Vorrichtung getroffen worden. Der betreffende Arbeiter hat seinen Platz auf einem Balkon, der an einer der beiden Bühnenseiten passend angebracht und gegen die Bühne mit einem Eisengitter geschlossen ist. Der Zugang zum Balkon erfolgt von Außen mittelst einer sich selbstthätig schließenden Thür. Von Innen ist diese Thür vermöge eines angebrachten Mechanismus erst zu öffnen, nachdem der eiserne Vorhang geschlossen worden. Der Wächter besitzt daher die Möglichkeit, sich zu retten, erst von dem Augenblicke an, wo er mittelst eines Hebels den Vorhang ausgelöst und diesen geschlossen hat."

— Der Botaniker Professor Kopflos, ein Anglomane (d. h. ein großer Verehrer des Angelsports), sitzt am Bachrand und ist eben dabei, statt des üblichen Wurms den Schwanz seines treuen Hundes Azor, der ihm durch bösen Zufall in die Hand gekommen ist, auf den Angelhaken zu stecken. „Möcht' bloß wissen", brummte er vor sich hin, „warum der Azorl wieder so heult zum Steinerbarmen! — Herr Gott, der Wurm wehrt sich! So ein ganz ungeberdiger Wurm! Er ist aber auch ungewöhnlich dick und fett, das glaub' ich schon!"

— Für jene Zeitungen, welche der Tournüre-Anekdoten noch immer nicht überdrüssig geworden sind, stellen wir nachfolgend eine kleine Auswahl von „Neuheiten" zur Verfügung mit dem Bemerken, daß wir nur den Selbstkostenpreis dafür fordern.

Als der Paukenschläger des Hoftheaters in K. am vergangenen Sonntag nach dem Orte seiner Thätigkeit eilen wollte, suchte er vergebens nach seinem Instrumente. Man kann sich seine Aufregung vorstellen, und als seine Frau von ihrer Nachmittagsgesellschaft heimkehrte, da fand sie ihren Mann in einem schrecklichen Zustand. „Meine Pauke, meine Pauke!" jammerte der Unglückselige; da erröthete die Frau und ließ das Dienstmädchen aus dem Zimmer gehen. Dann strich sie ihm schmeichelnd um den Bart und sagte bittend: „Karlchen, sei nicht böse — aber Du hättest sie nur sehen sollen — diesen Neid! Deine Pauke ist da, da!" und damit wies sie erröthend auf jene Stelle ihres Körpers, die wir nur anzudeuten wagen .... Es war das erste und letzte Mal, daß sie auf diese Weise den Neid ihrer Freundinnen zu erregen vermochte, denn der Paukist wußte von nun an sein Instrument vor jeder Entweihung zu schützen.

*

Wunderbare Rettung könnte man folgendes Ereigniß überschreiben, von dem die Zeitungen in W. berichten. In Folge einer Unvorsichtigkeit stürzte jüngst die Bankiersgattin Frau R. B. aus dem Fenster ihrer im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße. Entsetzt blieben die Vorübergehenden stehen, aber was für verwunderte Gesichter machten sie erst, als die Dame, statt auf dem Pflaster zerschmettert liegen zu bleiben, wie ein Gummiball in die Höhe flog und dann sanft wieder zur Erde zurückkehrte. Frau B. trug an Stelle der Tournüre eines jener Reisekissen aus Gummi, die man vor dem Gebrauch aufbläst, und es ist selbstverständlich, daß in diesem Falle das Kissen bis aufs Aeußerste aufgeblasen war. Den Freundinnen der Frau B. war nun freilich das Geheimniß der nicht allein schön gerundeten, sondern auch merkwürdig elastischen Tournüre von Frau B. enthüllt, aber die Rettung des Lebens ist doch auch immerhin etwas werth und das gereichte der Dame zu einigem Trost.

*

In eine fatale Situation gerieth neulich ein Fräulein in B. Sie schritt über den Rathhausplatz, als es ihr plötzlich war, als ob Jemand an ihrer Tournüre zöge. Entrüstet wandte sie sich um, indeß war Niemand zu sehen. Das Ziehen an der Tournüre dauerte aber fort, es wurde stärker und stärker und plötzlich erscholl in ihrer Nähe ein dumpfes, ärgerliches Gebell. Sie sah sich wieder um — kein Hund war zu bemerken. Da stieg ihr eine schreckliche Ahnung auf, sie trat rasch in das nächstgelegene Haus und untersuchte dort ihre Rückseite. Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Sie pflegte gewöhnlich einen mit allerlei alten Lappen gefüllten Sack als Tournüre zu tragen und in diesem Sack hatte sich — es mußte sich recht weich und wohlig darin ruhen — ihr Mops verkrochen. Eilig wie sie war, bemerkte sie das beim Ausgehen nicht und es möge der Phantasie unserer Leser und Leserinnen überlassen bleiben, welche Folgen das für das blühende Geschöpf hätte haben können. Ein freundliches Schicksal hat sie davor bewahrt und erfreulicher Weise eine Tragödie verhindert, wie sie ähnlich noch nirgends verzeichnet ist. (B. T.)

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Schwerin, 18. Januar. Das großherzogliche Hoftheater beging gestern die Feier seines 50jährigen Jubiläums. Der Festvorstellung wohnte, wie am Eröffnungstage im Jahre 1836, die Frau Großherzogin Mutter, Schwester des Kaisers, bei. Der Großherzog hatte durch ein aus Cannes an den Intendanten, Freiherrn v. Ledebur, gerichtetes Telegramm allen Mitgliedern des Hoftheaters seinen Glückwunsch und Dank ausgesprochen, ferner dem Kapellmeister Schmitt in einer an denselben gerichteten Depesche die besondere Anerkennung für dessen 30jährige Verdienste um die Pflege der Musik in Mecklenburg.

Dresden, 18. Januar. Der frühere General-Staatsanwalt und Reichstags-Abgeordnete Dr. v. Schwarze ist gestorben.

Wien, 17. Januar. Laut amtlicher Bekanntmachung ist der Reichsrath auf den 28. d. M. einberufen worden.

London, 18. Januar. Die „Times" veröffentlicht ein Schreiben des Herzogs von Bedford, in welchem derselbe erklärt, er würde aus der liberalen Partei austreten, falls Gladstone seinen Einfluß im Parlament dahin geltend machen sollte, die loyalen Unterthanen in Irland der Herrschaft ihrer treulosen Gegner zu überliefern.

Belgrad, 18. Januar. Gutem Vernehmen nach ist der König für eine Fusion der patriotischen Parteien und sucht dieselbe auf jede Weise zu fördern.

Zum Zweck der Herbeiführung weiterer Erleichterungen im Verkehr und in dem Tarif beabsichtigt die Regierung Delegirte zu der in Hamburg stattfindenden Konferenz deutscher Eisenbahnverwaltungen zu entsenden.

Die Lieferung der Schienen für die serbische Bahn Lapovac-Kragujevac ist von der Königs- und Laurahütte übernommen worden.